

Sich ganz auf Gott einlassen – Der Weg der Teresa von Avila

Felix Schlösser CSsR, Hennef/Sieg

In den Buchhandlungen füllen sich die Regale mit esoterischer Literatur, mit Abhandlungen über Mystik, mit Anleitungen zur Meditation; vor allem fernöstlicher Herkunft, aus der Tradition des Yoga und des Zen stammend. Es gibt Buchhandlungen, die sich ganz auf diese Literatur spezialisiert haben. Demnach zeigt sich ein großes Interesse an Fragen, die alle im weitesten Sinne mit der Welt des Religiösen, des Göttlichen zu tun haben; wenn auch auf unterschiedliche Weise.

Unser als Post-Moderne gekennzeichnetes Zeitalter scheint die Epoche der sog. Aufklärung überschritten zu haben. Man versucht nicht mehr alles über die Ratio zu verstehen, sondern sucht eher intuitiv einer Wirklichkeit auf die Spur zu kommen, die tiefer liegt als die Welt der Erscheinungen bzw. die diese transzendiert. Gleichzeitig erheben sich starke Widerstände gegen jedwede dogmatische Festlegung, die das, was wir Gott nennen, vergegenständlichen oder auch personalisieren möchte. Das Göttliche, was immer man darunter verstehen mag, wird mehr im Innern des Menschen gesucht, wobei die Grenzen zwischen Gott und Mensch durchlässig werden oder gar nicht mehr zu erkennen sind. All diesen Suchbewegungen ist der Weg über die Erfahrung gemeinsam.

Die Begegnung mit fernöstlichen Religionen, vor allem mit dem inneren Weg des Buddhismus, war für Menschen christlicher Herkunft ein Anstoß, sich wieder auf ihre eigene mystische Tradition zurückzubedenken. Gestalten wie Hildegard von Bingen, Mechtild von Magdeburg, Meister Eckart aus dem deutschen Mittelalter, oder Johannes vom Kreuz und Teresa von Avila aus dem spanischen 16. Jahrhundert wurden wiederentdeckt. Gemeinsamkeiten mit der buddhistischen, hinduistischen und islamischen Mystik werden erkennbar, aber auch Unterschiede sichtbar – besonders was das Geheimnis des Göttlichen betrifft und die Wege, sich ihm zu nähern.

Was mir persönlich für meine Identität als Christ – nicht im Gegensatz zu anderen Religionen, sondern in ihrem Kennenlernen und in der Wertschätzung ihrer spezifischen Ausprägung – wichtig geworden ist, läßt sich am geistlichen Weg der Heiligen Teresa von Avila gut aufzeigen: an ihrem Weg, Gott zu suchen. Sie will nach ihren eigenen Worten nichts anderes, als die Menschen zu Gott hinlocken. Darum versuche sie zu sagen, was sie selbst erfahren hat.

Für Teresa von Avila wie für ihre Zeitgenossen hat sich die Frage nach der Existenz Gottes nie gestellt; diese war unbestritten. Fraglich blieb jedoch, auf welche Weise man Gott finden, wie man ihn erfahren kann. Teresa suchte ihren

Weg zu Gott im Orden der Karmelitinnen, in den sie, gegen den Willen ihres Vaters, am Allerseelentag des Jahres 1535 eintrat. Es begann dann für sie eine lange Wegstrecke, beginnend mit einem Übermaß an körperlichen Bußübungen, um danach, innerlich erschöpft und resigniert, den Weg frommer Mittelmäßigkeit einzuschlagen, die im Kloster der Menschwerdung vor den Toren Avilas vorherrschend war. Sie pflegte zum Zeitvertreib im Sprechzimmer des Klosters regen Kontakt zu den feinen Damen und Herren der Gesellschaft; wie in einer Art geistlichen Salons. „Ich hatte viele Freunde, die mir zum Fallen halfen, beim Aufstehen jedoch war ich ganz allein, so daß ich staune, nicht für immer liegen geblieben zu sein.“¹

Gott leibhaftig erfahren

Erst nach 20 Jahren entdeckte sie endlich die Spur, die sie Gott auf eine unerwartete Weise erfahren ließ: in der Gestalt Jesu. „Eines Tages, als ich ins Oratorium ging, fiel mein Blick auf eine Statue, die man für ein Fest im Haus herbeigeschafft und aufgestellt hatte; es war ein Schmerzensmann, übersät mit Wunden und Mitleid erregend. Als ich ihn sah, wurde ich innerlich aufgewühlt, ihn so zu sehen, denn man konnte gut sehen, was er für uns litt. Der Schmerz, den ich empfand, weil ich mich für jene Wunden nur in so geringem Maße dankbar zeigte, war so groß, daß mir das Herz zu zerreißen drohte.“² Die sinnenhafte Anschauung eines in Jesus mit uns leidenden Gottes blieb fortan prägend für ihre Gottesbeziehung – wie ein *cantus firmus* ihres geistlichen Weges, ihrer Spiritualität. Seit dieser entscheidenden Wende auf ihrem Weg der Gottsuche durfte Teresa nun mit Recht den Beinamen „von Jesus“ tragen.

Sie war sich sicher, daß wir Gott nur über Jesus, „über seine heiligste Menschheit“, wie sie sagt, zu begegnen vermögen. Sonst wäre es, „wie wenn die Seele sozusagen in der Luft spazierte“³. Geistlichen Autoren ihrer Zeit, die einer Gottunmittelbarkeit das Wort redeten, trat sie mit Entschiedenheit entgegen: „Sie raten ihnen“ (denen, die das innere Gebet suchen) „jede körperliche Vorstellung aufzugeben und nur die Gottheit zu betrachten. Sie sagen, daß bei jenen, die schon vorangeschritten seien, die (Betrachtung der) Menschheit Christi die höchste Kontemplation nur hindere und verwirre ... Ich will ihnen nicht widersprechen, denn sie sind Gelehrte und Geistesmänner und wissen, was sie sagen, denn Gott führt die Seelen auf vielen Wegen zu sich. Jetzt will

Die zitierten Texte basieren, wenn nicht anders angegeben, auf: *Sämtliche Schriften der hl. Theresia von Jesus*, übersetzt nach der spanischen Ausgabe des Sivestro de S.Teresa von Aloysius ALKOFER, 5 Bände, München (Kösel – Pustet), 1931–1939. Im folgenden zitiert: Schriften.

1 *Schriften*, Bd. 1, Leben VII, 18, S. 85.

2 *Schriften*, Bd. 1, Leben IX, 1, S. 93.

3 Zitiert bei W. HERBSTRIETH, *Teresa von Avila, die erste Kirchenlehrerin*, Bergen-Enkheim 1971, S. 71.

ich aber darlegen, wie er mich geführt hat – in das andere mische ich mich nicht ein – und in welcher Gefahr ich mich befand, als ich mich an das Gelesene halten wollte ... Mir scheint, diese Lehre beruht auf einer Täuschung.“⁴

Für sich selber fürchtete sie, eher denn einer Selbsttäuschung zu unterliegen, wenn sich Phänomene wie Visionen und Auditionen, das Vernehmen innerer Stimmen, einstellten. In ihrem Hauptwerk, „Die Innere Burg“, ermahnt sie, von Gott keine außergewöhnlichen Gnaden zu erbitten; es genüge, daß er uns seinen Sohn gegeben hat. Im Antlitz Jesu fühlte sich Teresa von Gott angeschaut. Für sie war das Sprechen mit Jesus wie „das Gebet mit einem Freund, mit dem wir oft und gern zusammenkommen, um mit ihm zu reden, weil wir sicher sind, daß er uns liebt“⁵. Ihre Sprache ist dann auch sehr gefühlsbetont, erinnernd an die Sprache des Hohen Liedes aus dem Ersten Testament: „Wenn dein Kuß, o Herr, Frieden und Freundschaft bedeutet, warum bitten dich die Menschen nicht, daß du ihnen diese Gnade gewährst? Gibt es etwas Besseres, worum wir dich bitten könnten? So bitte ich dich, o Herr, du wollest mir diesen Frieden geben mit dem Kuß deines Mundes.“⁶

In Gott ein Du finden

Die Beziehung zwischen Teresa und Jesus war ein ganz und gar dialogisches Geschehen. Sie fand in ihm ein wirkliches Gegenüber.⁷ Und da sie nicht theologisch reflektierend zwischen Gottheit und Menschheit in Jesus unterschied, sondern in ihm Gott leibhaftig begegnen konnte, war auch Gott selbst für sie als ein Du erfahrbar. „Der wahre Freund, auf den wir uns allein verlassen können, ist Gott.“⁸ Häufig bedient sie sich Gott gegenüber auch der Metapher „Mutter“, um seiner zärtlich-mütterlichen Liebe zu uns Ausdruck zu verleihen. „Die Seele“, schreibt sie, „ist wie ein Kind, das bei der Mutter saugt.“⁹ Um möglichen Vorbehalten hinsichtlich der Mutter-Anrede zuvorzukommen, sagt sie, dies sei ein ganz passender Vergleich. Und im Blick auf die „Koseworte“ des Hohen Liedes bemerkt sie: „Welche Worte sollten uns noch in Erstaunen setzen, wenn durch sie eine solche Liebe zum Ausdruck gebracht werden kann.“¹⁰

4 *Schriften*, Bd. 1, Leben XXII, 1 u. 2, S. 204/206 f.

5 *Schriften*, Bd. 1, VIII, 5, S. 88.

6 *Schriften*, Bd. 5, Gedanken über die Liebe Gottes, I, 14, S. 244.

7 Vgl. dazu Jutta BURGGRAF, *Teresa von Avila – Humanität und Glaubensleben*, Paderborn 1996. Existentielle Christologie, S. 389–399.

8 *Brief an Ambrosio Mariano*; zitiert in: J. BURGGRAF, a.a.O., S. 381.

9 Weg der Vollkommenheit, nach dem Ms von Valladolid 31, 9; zitiert in: J. BURGGRAF, a.a.O., S. 383.

10 Betrachtungen zum Hohenlied nach dem Ms von Consuegra I, 7; zitiert in: J. BURGGRAF, a.a.O., S. 385.

Gleichnishaft, in Metaphern sucht Teresa von Avila zu umschreiben, was zwischen Gott und ihr geschieht. Dazu bedient sie sich einer personalen Ausdrucksweise, wie es auch die Bibel tut. Was dort, meiner Ansicht nach im Unterschied zum Buddhismus, als Person-Sein Gottes bezeichnet wird, meint dessen Eigen-Sein, sein Anders-Sein, wodurch Gott erst mit dem Menschen in eine Beziehung treten kann. Zweifellos war sich Teresa bewußt, daß Gott nicht auf ein menschliches Wesen zu reduzieren ist. Sie wußte um den Abstand zum unendlichen Gott, den sie jedoch auf dem Weg der Liebe zu überwinden vermochte: im Zueinander, im Ineinander von göttlicher und menschlicher Liebe. Ihre Sehnsucht, sich mit Gott zu vereinen und ihre Erfahrung, sich von ihm geliebt zu wissen, übersteigt alles verstandesmäßige Erkennen.

Diese mystische Vereinigung mit Gott vollzieht sich zugleich im Herzen Gottes und im Herzen des Menschen – im Bild von zwei Wohnungen dargestellt. In der „Inneren Burg“ mit ihren sieben, zentral angelegten Wohnungen, durch die hindurch Teresa ihren inneren Weg beschreibt, gibt es in der Mitte so etwas wie den Austausch der Wohnung Gottes mit der Wohnung des Menschen. Der Mensch erblickt, „wie in Gott alle Dinge geschaut werden und wie er sie alle in sich birgt“.¹¹ Gott läßt den Menschen in seiner Wohnung Einlaß finden. Zugleich ist die Mitte des Menschen die Wohnung für Gott: „In der Mitte dieser Seele ist eine Wohnung für Gott ... diese geheime Vereinigung mit dem Göttlichen vollzieht sich in der allerinnersten Mitte der Seele, also an dem Ort, wo Gott selber weilt. Und er bedarf, wie ich glaube, keiner Tür, um dort einzutreten. Es läßt sich nichts weiter davon sagen, als daß die Seele, ich meine: der Geist der Seele – soweit man das verstehen kann – eins geworden ist mit Gott.“¹² Teresa von Avila bedient sich, um die innerste Verbindung von Gott und Mensch zu erläutern, wiederum eines Vergleichs. Das Wasser, das vom Himmel fällt, verbindet sich mit dem Wasser des Flusses, so daß beides nicht mehr zu trennen ist.

Wenn in der abendländischen Tradition der Mystik Gott als etwas erfahren wird, das mir näher ist als ich mir selber, innerlicher als mein Innerstes, so bleibt Gott dennoch Gott, und der Mensch bleibt Mensch. Dem verleiht Teresa von Avila in einem in die Weltliteratur eingegangenen Gedicht Ausdruck, wo sie Gott sprechen läßt: „O Seele, suche dich in Mir – und, Seele, suche Mich in dir.“ Hier wird die das Innerste des Menschen berührende *unio mystica*, die geheimnisvolle Vereinigung von Gott und Mensch auf dialogische Weise ausgesprochen. Der Mensch erfährt sich von Gott angesprochen.

11 Sechste Wohnung, Kap. 10; in der Ausg. von Fritz VOGELSANG, Zürich 1979, S. 178.

12 Siebte Wohnung, Kap. 2, a.a.O., S. 195.

Gott spricht:
O Seele, suche dich in Mir,
und, Seele, suche Mich in dir.

Die Liebe hat in meinem Wesen
dich abgebildet treu und wahr;
kein Maler läßt so wunderbar,
o Seele, deine Züge lesen.
Hat doch die Liebe dich erkoren
als meines Herzens schönste Zier.
Bist du verirrt, bist du verloren,
o Seele, suche dich in Mir.

In meines Herzens Tiefe trage
ich dein Porträt, so echt gemalt;
sähest du, wie es vor Leben strahlt,
verstummt jede bange Frage.
Und wenn dein Sehnen Mich nicht findet,
dann such' nicht dort und such' nicht hier;
gedenk, was dich im Tiefsten bindet,
und, Seele, suche Mich in dir.

Du bist mein Haus und meine Bleibe,
bist meine Heimat für und für.
Ich klopfe stets an deine Tür,
daß dich kein Trachten von Mir treibe.
Und meinst du, ich sei fern von hier,
dann ruf Mich, und du wirst erfassen,
daß ich dich keinen Schritt verlassen:
und, Seele, suche Mich in dir.¹³

In dieser metaphorischen Rede scheint Gott zugleich draußen und drinnen zu sein. Er klopft an, begehrt Einlaß, und wohnt doch schon im Menschen wie in seiner eigenen Wohnung. Nach Erika Lorenz werden hier zwei Metaphern in paradoxer Weise miteinander verbunden. „Teresa will zeigen, daß erstens Gott durch sein Innewohnen dem Menschen das Sein gibt, aber der Mensch weiß nicht darum. Darum pocht Gott, der zuerst Liebende, an die Tür: d. h. der Mensch muß das Einwohnen Gottes in seinem Herzen erst ins Bewußtsein

13 Übersetzt von Erika LORENZ, in: Gertrude SARTORY, *Es ist uns zugesagt – Worte der Lebensweisheit*, Freiburg 1983, S. 88f. Angesichts der Kühnheit des Wortes „Suche dich in Mir“, hat der Bischof von Avila, Alvaro de Mendoza, vier angesehene Theologen beauftragt, darunter auch Johannes vom Kreuz, dieses Wort zu interpretieren und zu begutachten. Teresa wurde dann vom Bischof Alvaro de Mendoza aufgefordert, zu den vier Stellungnahmen ihre Meinung zu äußern. Sie sagte, „diese Herren sind alle so hoch daran, daß sie das Spiel verloren haben, weil sie eine Karte zuviel hatten. Denn wem die Gnade widerfährt, daß seine Seele mit Gott vereinigt ist, dem wird er nicht mehr sagen, daß er ihn suchen solle“, *Schriften*, Bd. 5, Kleinere Schriften, S. 324.

heben. Dieses ist der mystische Prozeß, der hier metaphorisch gestaltet wird. Findet er statt, so ändert sich die Bedeutung von llarmarme (mich rufen) in antithetischer Weise: War es zunächst das An-die-Tür-Klopfen Gottes, so wird es nun zum Rufen des Menschen: ‚batará solo llarmarme‘ (brauchst du nur zu rufen) läßt Teresa Gott sprechen. Wohl eine Reminiszenz an das biblische ‚klopfet an, so wird euch aufgetan‘¹⁴

Es an Gott genug sein lassen

„Gott allein genügt“ – sólo Dios basta – dies ist ein Wort der Teresa von Avila, das vielen, die nach dem Göttlichen suchen, zum Leitwort geworden ist. Es ist der letzte Vers, die Quintessenz in einem Text, der von Teresa in Gedichtform niedergeschrieben und später in einem ihrer Gebetbücher aufgefunden wurde.

Nichts soll dich verstören,
nichts dich erschrecken,
alles vergeht.

Gott ändert sich nicht.
Geduld
erlangt alles;

wer Gott hat,
dem fehlt nichts:
Gott nur genügt.

Wie kann Teresa von Avila diese Worte gemeint haben? Darf der Mensch nun nichts mehr gelten? Oder soll es nur noch die Beziehung zwischen Gott und Mensch geben dürfen? Und kann deshalb die Beziehung der Menschen zueinander der Beziehung des Menschen zu Gott nur im Wege stehen? Erika Lorenz übersetzt „Sólo Dios basta“ nicht: Gott allein genügt, sondern: Gott nur genügt.¹⁵ Sie will damit jedem heilsegoistischen Verdacht die Spitze abbrechen. Das „Gott allein genügt“ könnte nämlich leicht mißdeutet werden: Als dürfe es für den Menschen allein Gott geben und sonst niemanden. Sieht man jedoch, mit welcher Offenheit und Hilfsbereitschaft Teresa von Avila den Men-

14 E. LORENZ, *Das Paradoxon der Gotteserfahrung in der Lyrik Teresas von Avila*, in: Christliche Innerlichkeit – Weisheit der Liebe, Festschrift zum 4. Okt. 1982, dem 400. Todestag der heiligen Teresa von Avila, in: Festschrift im Rahmen der Zweimonatsschrift für Gebet und gelebtes Christentum, hrsg. von den Unbeschuhten Karmeliten, 1982, S. 95.

15 E. LORENZ, *Teresa von Avila: „Gott allein genügt“ – Eine Interpretation durch Übersetzung*, in: Geist und Leben 3, 1980, S. 176; darin die oben zitierte Prosaübersetzung, S. 174. Erika Lorenz bietet insgesamt drei Übersetzungsvarianten, von denen ich die metrische, in Daktylen, gegen Schluß des Artikels zitiert habe.

schen begegnet ist, wie sie ganz persönliche Freundschaften eingegangen ist, so stehen für Teresa von Avila ihre menschlichen Beziehungen in Einklang mit ihrer Beziehung zu Gott.

Weil sie bei ihren Klostergründungen und der Reform ihres Ordens oft unterwegs war, im Ochsenkarren auf vielen Landstraßen Spaniens, ausgestattet mit einem großen Organisationstalent, sah sie sich vom Nuntius in Madrid dem Vorwurf ausgesetzt: „Sie ist ein unruhiges Frauenzimmer, herumstreunend ... Entgegen den Anordnungen des Konzils (von Trient) verletzt sie die Klausur ...“ Und sie: „Inmitten der Gelegenheiten gilt es zu beweisen, wie groß die Liebe ist, nicht in Schlupfwinkeln.“¹⁶ Andachtsübungen dürfen nicht zum Selbstzweck werden: „Wenn du eine Kranke siehst, der du eine Linderung verschaffen kannst, sollst du dir nichts daraus machen, daß es dich deine Andacht kostet, sondern dich ihrer erbarmen. Hat sie einen Schmerz, so fühle du ihn und wenn nötig, verzichte auf die Speise, damit sie essen kann.“¹⁷ An ihre Mitschwestern gerichtet: „Es kommt nicht darauf an, viel zu denken, sondern viel zu lieben. Darum tut das, was am meisten Liebe in euch erweckt. Aber vielleicht wissen wir gar nicht, was Liebe ist? Das würde mich nicht wundern. Liebe besteht nicht in dem größeren Genuß, sondern in der größeren Enschlossenheit, Gott und den Nächsten erfreuen zu wollen.“¹⁸ Und dann noch ein anderes, sehr kühnes Wort: „Die Gotteserfahrenen verlassen aus Liebe zum Nächsten die Gotteserfahrung.“

Wie für Jesus sind auch für die Heilige Teresa Gottesliebe und Nächstenliebe aufeinander bezogen; sie bedingen sich gegenseitig. Ja, Teresa erblickt in der Liebe zum Mitmenschen das sicherste Kriterium für die Echtheit der Liebe zu Gott. Ihren Mitschwestern sagt sie: „Denn ob wir Gott lieben, kann man nicht wissen, wenn es auch spürbare Anzeichen dafür gibt. Aber die Liebe zum Nächsten ist erkennbar. Und glaubt mir, je weiter ihr euch in dieser fortschreiten seht, um so größer ist eure Gottesliebe ... Wir können nämlich niemals zu vollkommener Nächstenliebe gelangen, wenn sie nicht aus der Wurzel der Gottesliebe emporwächst.“¹⁹

Hier liegt der Schlüssel zu dem „Gott nur genügt“, und nun richtig verstanden, zu dem „Gott allein genügt“. Er allein macht es möglich, daß ich in ihm mich selbst finden kann und meine Mitmenschen. Und in mir selbst, in den anderen, in der Welt finde ich Gott. Daß die freie, kreative Selbstverwirklichung des Menschen die Hingabe an Gott beeinträchtigt, diesem Mißverständnis, herrührend aus einer weltflüchtigen und menschenfernen Frömmigkeit, ist

16 *Schriften*, a.a.O., Bd. 2, Buch der Klosterstiftungen, V, 14, S. 52.

17 Fünfte Wohnung, Kap. 3, a.a.O., S. 101.

18 Vgl. Walter NIGG, *Teresa von Avila – eine leidenschaftliche Seele*, Zürich 1996, S. 81.

19 Zitiert von E. LORENZ nach *Obras completas*, Aguilar-Madrid 1967, in: Teresa von Avila: „Gott allein genügt“, a.a.O., S. 176.

Teresa von Avila nie erlegen. Denn je intensiver einer aus der Beziehung zu Gott lebt, um so näher kann er den Menschen sein. Teresa von Avila ermutigt uns, „Gott in allen Dingen zu finden und an sie denken zu können“.

Mir bewußt werden, daß Gott mir in meinem Menschsein volles Genüge schenkt – als Teilhabe an der Liebe, die Gott selber ist – das kann Gelassenheit geben in allem, was mir widerfährt und könnte mich befreien von Lebensangst, auch von der Gottesangst.

„Nichts soll dich verwirren,
nichts soll dich beirren,
alles vergeht.

Gott wird sich stets gleichen.
Geduld kann erreichen,
was nicht verweht.

Wer Gott kann erwählen,
nichts wird solchem fehlen:
Gott nur besteht.

„Gott ändert sich nicht.“ – Die Beständigkeit Gottes in seiner Beziehung zu uns läßt uns in Geduld ausharren und auf den vertrauen, der uns manchmal dorthin führt, wohin wir nicht wollen, um uns durch Leiden hindurch, geläutert durch sie, das Bleibende zuteil werden zu lassen. So war Teresa von Avila imstande, die Gerichte der Inquisition mit ihren Repressalien in Gelassenheit zu überleben. Auch Schuld und Versagen, dessen sich die Heilige voll bewußt war, konnte sie nicht verwirren in ihrem Vertrauen auf Gottes unentwegte Treue.

Teresa von Avila hat alles auf die Liebe gesetzt: „Ohne Liebe ist alles nichts“.²⁰ Ins Positive gewendet: In der Liebe gewinnen wir alles. Und wenn Gott selber die Liebe ist, dann darf Teresas Lebensmaxime „Gott allein genügt“ auch so verstanden werden: Liebe allein genügt.

²⁰ Vgl. *Der Weg zum Quell – Teresa von Avila*, hrsg. v. Joseph KOTSCHNER, Düsseldorf 1982, S. 116.